**Das Sterben heute – Der Tod im Krankenhaus**

(Quellen: Konzepte 3, Materialien für den RU, Seite 4.)

*Die Frau eines Verstorbenen schreibt einen Bericht über die letzten Stunden im Leben ihres Mannes. Er erlitt zuhause einen Herzinfarkt. Mit Blaulicht ging es zur Notaufnahme ins Krankenhaus und von dort auf die Intensivstation.*

Ich durfte endlich zu ihm gehen. Ich setzte mich neben Werners Bett. Ich wusste, dass er meine Anwesenheit und Nähe spürte. Als die Schwester den neuen Dauertropf mit Herzstärkungsmittel anhängte, erhöhte sich sein Puls auf 140 und das EKG schlug weit aus.

Dann wurde er unruhig, griff nach den Infusionsschläuchen und hatte die Verschlüsse in der Hand. Er verlangte von mir, ich solle das Ganze abstellen und die Infusionsnadel aus seiner Brust ziehen. Er verlangte das in einer sehr kurzen, fordernden Art, immer wieder und hartnäckig. Ich wäre doch sonst nicht so ängstlich. Er wurde ärgerlich, fast böse, als ich seinem Willen nicht nachkam.

Nach einer Weile sah ich, dass die Infusion nicht mehr lief. Werner hatte den Schalter trotz seiner geschwollenen Hände selbst umgelegt.

Ich rief die Schwester; sie legte den Schalter wieder um und ließ uns allein.

Dann wurde Werner so unruhig, dass ich seine rechte Hand halten musste. Er wehrte sich so heftig, dass ich auf die andere Seite des Bettes gehen musste, um mehr Kraft zu haben, seine Hand festzuhalten. Er wollte die ganze Zeit, weil ich es nicht für ihn tat, die Infusionsnadel aus der Brust reißen. Er wurde sehr böse und ärgerlich auf mich. Er regte sich furchtbar auf, dass ich seine Hand festhielt; ich konnte aber nicht alles verstehen, was er sagte.

Es war ein ständiger, hartnäckiger Kampf zwischen uns beiden. Ich versuchte, ruhig mit ihm zu sprechen. Ich sagte, ich könne ihm seinen Wunsch nicht erfüllen. ...

Immer wieder forderte er mich auf, ihn frei zu geben – er wolle frei sein.

Ein fremder glattgesichtiger Arzt kam herein, und ich sagte ihm, dass Werner ständig versuche, sich die Nadel herauszuziehen. Er sagte, dann müsse die Hand eben fixiert werden. Nein, sagte ich, ich möchte ihn lieber festhalten, das sei menschlicher. Der Arzt meinte, das sei nicht praktikabel, ich könne doch nicht die ganze Zeit dableiben. Ich sagte, aber gewiss könne ich das. Kurz darauf wurde ich wieder hinausgeschickt. Ich wurde gar nicht gefragt.

*Der Tod*

Es war 10 vor 6. Nachdem ich fast 90 Minuten draußen gewartet hatte, kam der glattgesichtige Arzt und sagte, ich könne nun kurz zu Werner gehen. Ich ging durch den Vorraum; ich öffnete die Tür.

Als ich eintrat, leuchteten seine Augen auf. Er sagte: *„Endlich bist du da!“* und verlangte wieder von mir, die Infusionsnadel aus seiner Brust zu ziehen. Er wechselte zwischen Verwirrtheit und Erkennen, genau wie in den letzten Stunden.

Ich war höchstens eine Minute bei ihm, da bemerkte ich, wie seine Hand heftig und unruhig und ängstlich über das Betttuch hin- und herrieb. Ich kannte diese Bewegung, er hatte sie schon mehrmals ausgeübt, aber nicht mit einer solchen Heftigkeit. Und ich wusste, dass das Sterben oft solche Formen annimmt. Ich stand auf, legte ihm die Hand auf die Stirn und sagte *„Hab keine Angst, hab keine Angst“.* Ich hatte es ihm die ganze Zeit schon sagen wollen. ...

Meine Hand lag auf seiner Stirn; ich nahm sie weg, er war ganz ruhig. Jetzt konnte ich Werners Augen sehen, die ich durch meine Hand bedeckt hatte. Sie waren gebrochen. Werner war tot. Sein Gesicht trug den Ausdruck des Entsetzens. Es war mir, als habe er erst in dieser Sekunde begriffen, dass er sterben müsse und als ob er darüber erschrocken gewesen sei.

Das alles spielte sich in 15 Sekunden ab. Draußen hatte eine Schwester die Unruhe des Sterbenden bemerkt.

Ich hatte gerade seine gebrochenen Augen gesehen, als sie hereinstürzten und mich schlechtweg hinauswarfen. Der glattgesichtige Arzt rief: *„Gehen Sie ganz schnell raus, gehen Sie ganz schnell raus!“*

Ich ließ mich rauswerfen. Ich ließ mich zwingen, meinen Mann zu verlassen. Ich ging davon wie ein geprügelter Hund. Ich wusste, dass es Unrecht war, aber ich konnte gegen dieses Unrecht doch nicht aufbegehren. Als ich Werner verließ, sah ich, dass noch ein winziges Zucken über das EKG lief. Ich setzte mich wieder draußen hin, Tränen liefen mir über die Wangen. ...

Aus Werners Zimmer stürzte ein fremder Arzt heraus, lief zu seinem Schreibtisch und holte ein Medikament. Ich sagte: *„Lassen Sie ihn doch um Himmels Willen tot. Was tun Sie denn, damit dieser Mann nicht sterben kann?“*

Was haben sie wohl gemacht? Ich weiß es nicht. Ich zog mein Notizbuch heraus, ich trug ein unter dem betreffenden Datum: *17.55 Uhr, ein Kreuz, Werner.* Dann saß ich draußen auf dem Flur. Nach 6-7 Minuten kam der glattgesichtige Arzt mit Beileidsmiene auf mich zu. Er reichte mir die Hand. Ich fragte: *„Ist es endlich vorüber?“* Er sagte, ja, sie hätten ihm nicht mehr helfen können. Ich dürfe jetzt zu ihm gehen.

**Ich durfte. Ich durfte. Was heißt das, ich durfte? War es nicht mein Recht, war es nicht der Anspruch, den ich hatte? Warum galt er in diesem Hause nichts?**